

Auszug aus **Helene Bukowski: »Wer möchte nicht im Leben bleiben«**

Roman

Jede Nacht, kurz vor dem Einschlafen, sehe ich dich quer über eine Brache gehen. Den Rücken hast du mir zugewandt. Dein Haar ist aschblond, kinnlang, dein Körper groß und schlank, wie auf den Fotos, kurz vor deinem Tod.

Nie wirfst du einen Blick über die Schulter. Immer bleibst du in der Mitte der Freifläche stehen. Direkt vor dir kreuzt ein Fuchs deinen Weg. Du bückst dich, streckst die Hand nach ihm aus, willst sein Fell berühren, aber der Fuchs macht einen Satz, springt in den Schatten, und auch du bist verschwunden.

Erst in der nächsten Querstraße entdecke ich dich wieder. Du durchschreitest den Lichtkegel einer Laterne. Sie ist gerade angekommen, wie die anderen Lampen in der ganzen Stadt.

Zielsicher bewegst du dich von mir fort, Christina.

Deinen Namen habe ich das erste Mal in Neubrandenburg gehört. Am Telefon hatte mich meine Großmutter gebeten, eine Bekannte von ihr zu treffen. Siglinde habe vor Kurzem einen Nachlass sortiert und sei dort auf ein Leben gestoßen, das erzählt werden müsse. Was dieses Leben mit mir zu tun habe, warum ich diejenige sein sollte, die es erzählte, fragte ich mich. Trotzdem fuhr ich hin. Vielleicht auch, weil ich zu diesem Zeitpunkt einen liebte, der wie meine Mutter in Neubrandenburg groß geworden war. Ich glaubte ihm, durch das Besuchen der Stadt, näherzukommen.

Siglinde hatte einen großen Stapel aus Ordnern, Kassetten und Fotoalben in ihrem Wohnzimmer auf dem niedrigen Couchtisch aufgebaut. Es waren die erhaltenen Dokumente deines Lebens. Deine Mutter hatte sie aufbewahrt, nach ihrem Tod waren sie in Siglindes Hände gefallen. In wenigen Worten erzählte sie von dir. Mehr brauchte es nicht. Ohne zu zögern, nahm ich alles an mich.

Zurück in Berlin, begann ich zu lesen, zu blättern, zu hören. Schon nach kurzer Zeit sah ich dich quer über die Freifläche laufen. Seitdem versuche ich zu dir aufzuschließen, dich einzuholen, dich zu greifen. Habe ich dich gefunden? Oder du mich?

In Wirklichkeit bist du nie jenem Fuchs begegnet. Ich selbst war es, die ihn in einer Nacht auf einer Brache entdeckte, in der Luft der Geruch nach nassem Laub, der Himmel dunkel und diesig. Selbst als ich nur noch einen halben Meter vom Fuchs entfernt war, verschreckte ich ihn nicht. Ich kniete mich vor ihn. Atmend sahen wir uns an. Und ich dachte, wenn ich jetzt die Hand ausstrecke, werde ich ihn berühren können.